Teil II: Autorschaft

https://doi.org/10.5771/9783845277394-157, am 11.11.2024, 15:24:15
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

https://doi.org/10.5771/9783845277394-157, am 11.11.2024, 15:24:15
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Safia Azzouni
Autorität und Autorschaft in Paratexten der Populärwissenschaft

Die Frage nach der Präsenz des Autors im Text stellt sich aus literaturwissenschaftlicher Sicht mit wechselnder Intensität seit den 1960er Jahren. Mit der von Samuel Beckett übernommenen Formulierung »Wen kümmert's, wer spricht?« beginnt und beschließt Michel Foucault 1969 am Collège de France seinen Vortrag »Was ist ein Autor?« (Foucault 2000, S. 198). Mit seinen Thesen zur Autorschaft erweitert Foucault die Überlegungen von Roland Barthes, der ein Jahr zuvor den »Tod des Autors« feststellte (Barthes 2000). Barthes betonte die Bedeutung der *écriture*, des Geschriebenen, der Schrift, die unabhängig von der tatsächlichen Person des Verfassers zu betrachten sei. Damit wendete er sich in erster Linie gegen eine biografistische Literaturinterpretation. Der Sinn und Zusammenhang eines Textes entstehe laut Barthes erst in der Rezeption, also beim Leser.

Die Frage »Wer spricht?« markiert den jeweiligen Text als Mitteilung und sucht nach demjenigen, der das Gesagte oder Geschriebene verantwortet. Bei der Betrachtung fiktionaler Literatur stellt sie sich primär innerhalb des Textes. Mit dem Begriff des Erzählers wird – wie auch, wenngleich weniger personengebunden, mit der Analyse von Erzählperspektive und Fokalisierung – bei der Betrachtung fiktionaler Literatur die verantwortliche Instanz in der Kommunikation zwischen Verfasser und Leser markiert, die, selbst wenn sie als sprechendes Ich erscheint, keinesfalls mit dem Autor gleichzusetzen ist. Dass Letzterer aber auch eine wichtige Autorität im literarischen Text sein kann, wurde in der Folge von Barthes und Foucault wiederholt hervorgehoben.[1]

1. Verfasser, Erzähler, Autor

Die für fiktionale Texte klare Unterscheidung von Erzähler und Autor ist jedoch schwieriger bei Texten, die nicht vorrangig poetische Erfindungen sind. An solche nicht-fiktionalen Texte besteht ein hoher Wahrheits- oder auch »Geltungsanspruch« (Klein/Martínez 2009, S. 1). Der Leser erwartet, dass das Dargestellte der Wirklichkeit entspricht. Während der Leser bei fiktionaler Literatur auf die Erzählung erfundener Wahrscheinlichkei-

[1] Die literaturwissenschaftliche Diskussion über die Kategorie des Autors im Text jenseits eines simplen Biografismus wurde in den 1990er Jahren wiederbelebt, vgl. Jannidis et al. 1999 sowie Detering 2002.

https://doi.org/10.5771/9783845277394-157, am 11.11.2024, 15:24:15
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

ten eingestellt ist, fordert er von nicht-fiktionaler Literatur die Darstellung von Tatsachen. Georg Lukàcs hat in seinem Aufsatz »Erzählen oder Beschreiben?« »Mitleben« und »Beobachten« als zwei »gesellschaftlich notwendige Verhaltensweisen der Schriftsteller« identifiziert und Ersterem das Erzählen, Letzterem das Beschreiben als Darstellungsmethode zugeordnet (Lukács 1936/1971, S. 206). Bezogen auf den literarischen Realismus, im Besonderen für das Werk Émile Zolas, stellte er fest: »Die Methode der Beobachtung und der Beschreibung entsteht mit der Absicht, die Literatur wissenschaftlich zu machen, die Literatur in eine angewandte Naturwissenschaft, in eine Soziologie zu verwandeln.« (ebd., S. 226) Zwar bezog Lukács seine Überlegungen wiederum auf fiktionale Texte, doch lässt sich seine Unterscheidung schematisch übernehmen zur Abgrenzung von fiktionaler, also primär erzählender, und nicht-fiktionaler und damit hauptsächlich beschreibender Literatur. Bei letzterer wird die Frage »Wer spricht?« im buchstäblichen Sinn zur Glaubensfrage, zur Frage nach der Glaubwürdigkeit des Gesagten. In der nicht-fiktionalen Literatur, und hier besonders in wissenschaftlichen Texten, sollten die Fakten am besten für sich sprechen. Dass sie dies nicht tun, liegt auf der Hand. Auch hier gibt es zwischen dem Leser und den Fakten ein Medium, den Text, und einen Schreibenden, der diesen Text gestaltet. Der Wirklichkeits- und Wahrheitsanspruch, der an nicht-fiktionale Texte besteht, wird auf denjenigen übertragen, der den Text verantwortet. Der Autor wird für den Leser zur Autorität. Er steht als Autor namentlich dafür ein, dass er die beschriebenen Fakten beobachtet bzw. vertrauenswürdige Quellen konsultiert hat und wahrhaftig davon berichtet.

Michel Foucault hat in seinem Vortrag »Was ist ein Autor?« die Aufmerksamkeit auf den Autornamen als Funktion des Textes und des Diskurses gelenkt. Dabei stellt er fest, dass sich die Bedeutung der Autorisierung durch einen individuellen Namen in den Wissenschaften und in der Literatur gegenläufig entwickelt habe. Während in den frühen Naturwissenschaften die Nennung einer Autorität das Gesagte bzw. Geschriebene wahr machte, galt in der Literatur der Text für sich, sodass der Autorname nicht wichtig war. Dies kehrte sich im 17. und 18. Jahrhundert um. Der literarische Text war nun zunehmend in seiner Relevanz, in seinem Wert an Autorennamen gebunden. In den Wissenschaften trat hingegen die Bedeutung der Sache, der bewiesenen Gesetzmäßigkeit in den Vordergrund (Foucault 2000, S. 212 f.). Das heißt jedoch nicht, dass der Autorname für wissenschaftliche Texte keine Rolle mehr spielt. Er hat je nach Disziplin eine stärkere oder schwächere Funktion als »›Glaubwürdigkeits‹-Indiz« (ebd., S. 213), wenn auch nicht für die ewige Wahrheit oder Gültigkeit des Festgestellten, so doch dafür, dass der Autor wahrheitsgemäß Umstände, Zeit, Ort und Methode beschreibt, die das Forschungsergebnis bedingen.

Gérard Genette hat dies in seinem Werk »Paratexte« als »Vertragsfunktion« des Autornamens bezeichnet, über die es heißt:

https://doi.org/10.5771/9783845277394-157, am 11.11.2024, 15:24:15
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

> »Sie ist bei der Belletristik nicht vorhanden oder nur schwach, weitaus stärker hingegen bei allen Arten von referentiellen Schriften, bei denen sich die Glaubwürdigkeit der Aussage oder ihrer Weitergabe weitgehend auf die Identität des Zeugen oder Berichterstatters stützt« (Genette 1987/2001, S. 44).

Der Autor ist somit »Bürge des Textes« (ebd., S. 50), eine Funktion, die gerade bei nicht-fiktionalen Texten von besonderem Interesse ist. Angesichts eines nicht-fiktionalen Textes erwartet der Leser, dass derjenige, der mit seinem Namen für das Gesagte einsteht, auch derjenige ist, der im Text zum Rezipienten spricht. Diese Lesererwartung geht bewusst oder unbewusst noch weiter: Derjenige, der im Text spricht, wird als realer Mensch gedacht, als die tatsächliche Person, die das Gesagte tat, erlebte oder beobachtete, sich an den Schreibtisch gesetzt und den Text verfasst hat und die im vorliegenden Beitrag als ›Verfasser‹ bezeichnet wird. Dieser Verfasser wird also zumeist implizit mit der Stimme im Text, dem Autor, gleichgesetzt (vgl. Booth 2000, S. 148).[2] Diese vom Leser unterstellte Personalunion ist im Fall eines nicht-fiktionalen und speziell eines wissenschaftlichen Textes entscheidend sowohl für die Glaubwürdigkeit des Textes selbst als auch in der Folge für die Reputation des realen Verfassers. Dennoch lässt sich im nicht-fiktionalen Text ebenso wie im fiktionalen Erzähltext eine Zwischeninstanz in der Kommunikation von Verfasser und Leser bestimmen. Diese dem Werk und nicht der realen Welt zugehörige Instanz ist aufgrund der bereits angeführten Vertragsfunktion im nicht-fiktionalen Text, entsprechend dem Erzähler in fiktionalen Texten, eben der Autor. Er ist derjenige, der offen oder zwischen den Zeilen zum Leser spricht. Er ist nicht identisch mit dem empirischen Verfasser, der Person des Schreibenden, sondern er ist eine Persona dieses Verfassers. Diese komplexe Relation gilt es zu entschlüsseln.

2. Persona, Schwelle, Paratext

Ausgehend von einem Essay von Marcel Mauss definieren Lorraine Daston und H. Otto Sibum ein Konzept der Persona im Allgemeinen:

> »Intermediate between the individual biography and the social institution lies the persona: a cultural identity that simultaneously shapes the individual in body and mind and creates a collective with a shared and recognizable physiognomy.« (Daston/Sibum 2003, S. 2)

Eine Persona ist demnach ein überindividuelles, gesellschaftlich hervorgebrachtes und akzeptiertes Identitätsmuster. Das lateinische Wort *persona*

[2] Zum Aspekt der Stimme im Text als Kategorie des Erzählens vgl. Blödorn et al. 2006; zur notwendigen Unterscheidung von Verfasser und »poetic voice« in nicht-fiktionalen Texten vgl. Clark 1995, S. 7 f.

https://doi.org/10.5771/9783845277394-157, am 11.11.2024, 15:24:15
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

bezeichnete u. a. die Theatermaske. Dastons und Sibums Auffassung der Persona geht jedoch über diese Ableitung hinaus, nicht zuletzt weil bei dem Wort ›Maske‹ heute auch der Aspekt der Täuschung mitschwingt. Schon Marcel Mauss hatte hervorgehoben, dass *persona* bereits im Lateinischen auch ein Rechtsbegriff war, eine offizielle Bezeichnung desjenigen, der die Rechte, Pflichten und damit die Autorität eines freien Bürgers hatte und dadurch – anders als Sklaven und Frauen – als juristische Person galt (Mauss 1938, S. 274 f.). Eine Vorstufe dazu sah Mauss im Gebrauch von Namen in traditionellen indianischen Gesellschaften. Hier haben Namen, laut Mauss, nicht die Funktion einer individuellen Benennung, sondern sie bezeichnen die alters- und rangbedingte Stellung des Einzelnen in der Gemeinschaft des Clans, was dazu führt, dass dementsprechend jedes Clanmitglied im Laufe seines Lebens mehrere Namen trägt.

Anschließend daran wird im vorliegenden Beitrag die Autor-Persona als Identitätsmuster verstanden, das, eng mit der Namensgebung verknüpft, Autorität erzeugt und sichert.[3] Die Autor-Persona kann gerade im nicht-fiktionalen Text strategisch eingesetzt werden, um der Wahrheitsforderung zu entsprechen. Sie gehört zum Text, ist für und durch ihn entstanden, um ihn glaubwürdig zu machen. Dabei ist sie insofern ein Schwellenphänomen, als sie einerseits eine textspezifische autorschaftliche Identität des Verfassers darstellt, die aber andererseits mit der Welt außerhalb des Textes interagiert. Da die Autor-Persona eines nicht-fiktionalen Textes mit der präsumtiven Einheit von Verfasser und Autor umgehen muss, fließen ausgewählte Elemente der Lebenswelt des Verfassers in sie ein, die sie wiederum aus dem Text heraus zurückwirkend beeinflusst.

Im vorliegenden Beitrag werden populärwissenschaftliche Texte als Beispiele für non-fiktionale Texte herangezogen. Der Sachbuchforscher Andy Hahnemann hat das Sachbuch und damit den populärwissenschaftlichen Text als »hybrides Genre *par excellence*« (Hahnemann 2006, S. 142) bezeichnet, weil es Elemente anderer Textgattungen wie z. B. Reisebericht, Biografie oder Roman aufnehmen kann. Der hybride Charakter kommt jedoch auch zustande im Hinblick auf seine Stellung zwischen wissenschaftlichem Text und rein literarischem Text, zwischen der fachinternen Wissenschaftskommunikation und der öffentlichen Kommunikation mit den Lesern von sogenannter ›schöner Literatur‹, also zumeist fiktionalen Texten. Populärwissenschaftliche Texte sind damit ebenfalls Schwellenphänomene, deren Betrachtung geeignet ist, gerade in Bezug auf die Frage nach Autorschaft und Autorität im nicht-fiktionalen Text die Schwelle zwischen einer Herangehensweise, die eher in der Literaturwissenschaft an fiktionalen Texten erprobt wird, und der meist auf den Inhalt gerichteten und die Form in den Hintergrund stellenden Betrachtung wissen-

[3] Zur Autor-Persona, abgeleitet aus der Bedeutung von *persona* als Maske, vgl. Steiner 2009, S. 83–86.

https://doi.org/10.5771/9783845277394-157, am 11.11.2024, 15:24:15
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

schaftlicher Texte z. B. in der Wissenschaftsgeschichte[4] zu überschreiten. Auch wenn es aufgrund des Schwellencharakters für populärwissenschaftliche Texte einen größeren Gestaltungsspielraum gibt als für wissenschaftliche Veröffentlichungen, so sind sie doch als nicht-fiktionale Sachtexte einer vergleichbaren Lesererwartung ausgesetzt wie Fachtexte, nämlich dem Wirklichkeits- und Wahrheitsanspruch mit allen Konsequenzen. Es ist deshalb davon auszugehen, dass die Autorität erzeugenden Autorschaftsstrategien, die an populärwissenschaftlichen Texten leichter ablesbar sind, sich auch in wissenschaftlichen Texten wiederfinden lassen.

Wenn wir die populärwissenschaftliche Autor-Persona als Schwellenphänomen, als Textkonstruktion begreifen, die teilweise mit der Realität verbunden ist, so ist es naheliegend, ihre deutlichsten Manifestationen wiederum an den Schwellen des Textes zu suchen. Dies sind die Paratexte, die Gérard Genette folgendermaßen charakterisiert:

> »Der Paratext ist also jenes Beiwerk, durch den ein Text zum Buch wird und als solches vor die Leser und, allgemeiner, vor die Öffentlichkeit tritt. Dabei handelt es sich weniger um eine Schranke oder eine undurchlässige Grenze als um eine *Schwelle* […]; um eine ›unbestimmte Zone‹ zwischen innen und außen, die selbst wieder keine feste Grenze nach innen (zum Text) und nach außen (dem Diskurs der Welt über den Text) aufweist.« (Genette 1987/2001, S. 10)

Zu diesem Beiwerk gehören auch Elemente, bei denen Verlagsentscheidungen maßgeblich sind, wie der Umschlag und der Klappentext. Je näher dieses Beiwerk dem Haupttext kommt, umso größer wird der Einfluss des Verfassers auf die Gestaltung seiner ablesbaren Autorschaft. Dies beginnt in der Reihenfolge gewissermaßen von ›außen‹ nach ›innen‹ mit dem Titel und dem Titelblatt, auf das Widmungen und Motti folgen können. Ein dann wesentlicher Paratext ist das Vorwort ebenso wie seine Entsprechung am Ende des Haupttextes, das Nachwort. Noch tiefer mit dem Haupttext verwoben sind die Anmerkungen. Für Genette ist im Zusammenhang dieser Paratexte über das gedruckte Buch hinaus auch das analytisch aufschlussreich, was er als ›öffentlichen Epitext‹ bezeichnet, d. h. die öffentliche Präsentation und Diskussion der betreffenden Schrift (vgl. ebd., S. 328–353). Daran kann der Verfasser in der Funktion als Autor eben dieses Werkes teilnehmen, wobei er in seinen Äußerungen in der Regel die mit dem spezifischen Text verbundene Rolle des Autors fortsetzt. All diese Phänomene geraten allzu leicht aus dem Blickfeld, weil sie nur als ›Anhängsel‹ des eigentlich Gesagten und Geschriebenen angesehen werden;

[4] Zu den wenigen Arbeiten aus der Wissenschaftsforschung, die wissenschaftliche Autorschaft auch formal betrachten, zählt Biagioli/Galison 2003. Autorschaft als zentrale Kategorie akademischer Praxis betrachtet am Beispiel der Universität in der frühen Neuzeit Clark 2006.

https://doi.org/10.5771/9783845277394-157, am 11.11.2024, 15:24:15
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

doch spielen sich gerade hier auf der Schwelle die wichtigen Begegnungen und Interaktionen von Text und Außenwelt ab. Dazu schreibt Genette:

> »Diese Anhängsel, die ja immer einen auktorialen oder vom Autor mehr oder weniger legitimierten Kommentar enthalten, bilden zwischen Text und Nicht-Text nicht bloß eine Zone des Übergangs, sondern der *Transaktion*: den geeigneten Schauplatz für eine Pragmatik und eine Strategie, ein Einwirken auf die Öffentlichkeit im gut oder schlecht verstandenen oder geleisteten Dienst einer besseren Rezeption des Textes und einer relevanteren Lektüre – relevanter, versteht sich, in den Augen des Autors und seiner Verbündeten.« (ebd., S. 10)

Genette verwendet sein Instrumentarium, trotz einiger eingestreuter Seitenblicke auf nicht-fiktionale Genres, hauptsächlich zur Betrachtung fiktionaler Texte. Im Folgenden sollen jedoch anhand einiger Beispiele aus der Populärwissenschaft die strategischen Geschäfte nachgezeichnet werden, die in nicht-fiktionalen Texten auf diesem paratextuellen Schauplatz gemacht werden und in denen Autorschaft und Autorität einander bedingen.

3. Umschlag, Vorwort, Dank

Die Auswahl der Beispiele folgt wiederum einer Bewegung quasi vom ›Äußeren‹ zum ›Inneren‹ des Textes.

Das erste Beispiel ist der Umschlag eines Kosmosbändchens aus dem ersten Jahr des Erscheinens dieser erfolgreichen populärwissenschaftlichen Reihe (siehe Abbildung 1). Ein interessantes Gestaltungselement des Umschlags von *Ist das Tier unvernünftig?* von 1904 ist der Autorname »Dr. Th. Zell« (Zell [1904]). Derselbe »Dr. Th. Zell« hat später noch weitere Komosbändchen zum Thema Tier veröffentlicht und ebenso anderweitig Schriften zur sogenannten Tierseelenkunde publiziert. Es handelt sich bei diesem Namen um ein Pseudonym. Erfunden ist dabei nicht der akademische Grad, den der Verfasser Leopold Bauke durchaus rechtmäßig erworben hat. Bauke wurde jedoch nicht, wie das hier behandelte Thema suggeriert, in einer Naturwissenschaft oder in der Medizin promoviert, sondern in der Rechtswissenschaft.[5] Auffällig ist an diesem Pseudonym, dass der Vorname allein aus einer Abkürzung mit zwei Buchstaben besteht – einer Abkürzung, die de facto in keiner seiner Publikationen aufgelöst wird. Der Autor hat also keinen vollständigen Vornamen. Das pseudonyme Vornamenkürzel entspricht dem Doktortitel an Länge und nimmt die Stelle der sonst üblichen abgekürzten disziplinspezifischen Angabe ein

[5] Vgl. die knappe Kurzbiografie in Daum 2002, S. 475 sowie die biografischen Kurzüberblicke mit Nennung seiner Werke in DBA II Fiche 76, S. 357 f. u. Fiche 1442, S. 314.

https://doi.org/10.5771/9783845277394-157, am 11.11.2024, 15:24:15
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

wie z. B. »Dr. rer. nat.«, »Dr. med.« oder »Dr. phil.«. Der ganze Autorname und damit die Autor-Persona steht dementsprechend im Zeichen des akademischen Grads, der als Inbegriff institutionalisierter wissenschaftlicher Autorität den Text legitimieren soll.

Abbildung 1: Buchumschlag *Ist das Tier unvernünftig?* (1904)

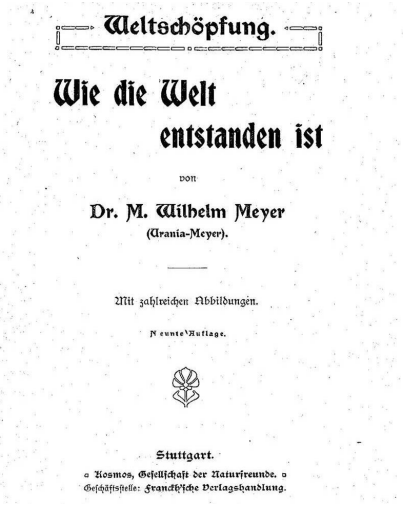
Genette hat die Erwähnung von Titeln, Ämtern, Auszeichnungen mit dem Autornamen als Bestandteil »einer guten Handelspolitik« bezeichnet (Genette 1987/2001, S. 56 f.). Wissenschaftliche Autoren legitimieren ihre Texte zuerst durch ihren akademischen Rang. Zwar wird der akademische Titel in der fachwissenschaftlichen Publikation meist nicht zum Autornamen gesetzt, doch sind dem Text beigefügte Angaben zu Position und Arbeitsort, an denen der Rang ablesbar ist, durchaus üblich. Diese fachwissenschaftliche Autorität kommt übrigens auch zum Tragen, wenn Wissenschaftler populärwissenschaftliche Texte schreiben, sich also von ihrem eigentlichen Arbeits- und Publikationsfeld entfernen. Hans-Jörg Rheinberger hat zur Relation von Autorschaft und Autorität im Kontext von Wissenschaft und Öffentlichkeit festgestellt:

> »In dem Maße, wie die Nähe des Textes – vom Abstract bis zum Textbuch – und mit ihm des Autors zu den experimentellen Objekten abnimmt, muß die unterstellte öffentliche Autorität desjenigen zunehmen, dem man zubilligt, über diese Dinge zu schreiben.« (Rheinberger 2005, S. 78 f.)

https://doi.org/10.5771/9783845277394-157, am 11.11.2024, 15:24:15
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

An die Stelle beschränkter fachinterner Anerkennung muss demnach eine breite öffentliche Anerkennung treten, und diese sollte, wie hinzuzufügen ist, auch an der Autor-Persona des Textes ablesbar sein.

Das nächste Beispiel ist das Titelblatt der populärwissenschaftlichen Publikation *Weltschöpfung*, wiederum ein Kosmosbändchen von 1904 (siehe Abbildung 2).


Weltschöpfung.

Wie die Welt entstanden ist

von

Dr. M. Wilhelm Meyer
(Urania-Meyer).

Mit zahlreichen Abbildungen.

Neunte Auflage.

Stuttgart.
Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde.
Geschäftsstelle: Franckh'sche Verlagshandlung.

Abbildung 2: Titelblatt *Weltschöpfung* (1904)

Auch hier ist die Präsentation des Autornamens zu beachten. Dem Eigennamen des Astronomen Max Wilhelm Meyer ist nicht nur sein in diesem Bereich erworbener Doktortitel beigegeben, sondern auch die volkstümliche Wendung »Urania-Meyer« (Meyer [1904]). Wilhelm Meyer hat zusammen mit Wilhelm Foerster die Berliner Urania gegründet und die populäre Präsentationsform des multimedialen ›wissenschaftlichen Theaters‹ dort entwickelt (vgl. Ebel/Lührs 1988; Petrasch 2007, S. 11–20). Wenn nun auf dem Titelblatt des Kosmosbändchens der Autorname als Kombination aus akademischem Grad und populärem Beinamen erscheint, so wird die Autor-Persona durch die in beiden Bereichen erworbenen Kompetenzen und Meriten definiert. Der anschließende Text wird somit durch eine doppelte Autorität – eine fachwissenschaftlich-universitäre und eine populärwissenschaftlich-öffentliche – legitimiert.

Nicht alle Popularisierer wollen oder können auf einen äußeren akademischen Legitimationshintergrund zurückgreifen. In diesen Fällen werden weitere Strategien zur Gestaltung der Autor-Persona besonders sichtbar.

Ein Beispiel dafür ist das Vorwort zum ersten Band des Bestsellers *Das Liebesleben in der Natur* von 1898, mit dem sich der hauptberufliche

https://doi.org/10.5771/9783845277394-157, am 11.11.2024, 15:24:15
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Popularisierer Wilhelm Bölsche als populärwissenschaftlicher Autor einen Namen machte und das mit den Worten beginnt: »Mein Buch wendet sich an alle, die vernünftig denken können und den Mut haben, sich eine eigene Weltanschauung zu bilden. […] Selbstverständlich habe ich an reife Menschen dabei gedacht.« (Bölsche 1903, S. V) Mit diesem ersten Satz entwirft der Autor eine Gemeinschaft gleichdenkender ›reifer Menschen‹, die sowohl seine hier adressierten impliziten Leser als auch ihn selbst umfasst. Die hervorstechenden Charakteristika dieser Gruppe sind zum einen das ›vernünftige Denken‹, womit, wie sich im Weiteren ergibt, das Interesse an den Naturwissenschaften gemeint ist, zum anderen der ›Mut‹ der eigenen ›Weltanschauung‹. ›Mut‹ verweist hier offensichtlich auf die aufklärerische Forderung eines »Sapere aude!«, des Selbstdenkens, das zu einer kritischen Haltung führen soll.[6] ›Weltanschauung‹ steht für das Suchen und Finden von Zusammenhängen. Dies wird in den nächsten beiden Passagen noch deutlicher. Über das Buch, das der Autor der Gemeinschaft anbietet, sagt er:

> »Das Gerüst von Thatsachen, das ich gebe, ist mit mehr oder weniger Glück aus dem unabsehbaren Gebiete moderner physiologischer und zoologischer Forschung herausgesucht. Die Verknüpfung und philosophische Verwertung ist durchweg eine subjektive, für die ich allein die Verantwortung trage.« (ebd., S. V.)

Dieser Autor zeigt sich an dieser Stelle als jemand, der nicht nur teilweise Einblick in die zeitgenössische Naturforschung hat. Er ist offensichtlich in der Lage, dieses von ihm gleichwohl als »unabsehbar« bezeichnete Gebiet dergestalt zu überschauen, dass er eine informierte Auswahl treffen kann. Darüber hinaus gelingt es ihm, die zahlreichen Tatsachen zu einem stabilen »Gerüst« zu verbinden, das Text und Leser trägt. Dieses Stiften von Zusammenhängen hebt er mit dem Gestus des Neuerers hervor, um die Innovation als eigene »subjektive« Leistung hervorzuheben. Zu den formalen Grundzügen dieser Autor-Leistung heißt es weiter:

> »Ich meine, daß die Brücke vom strengen Fachgebiet, wo man gewisse Thatsachen halb- oder ganzwahr anhäuft, bis zur Verständigung in Kreise hinein, wo man mehr große Linien des allgemeinen Denkens und Weltdurchgrübelns braucht, wesentlich über die Kunst geht.« (ebd., S. VI)

Der Autor präsentiert sich hier als ein eine Brücke zwischen zwei Welten schlagender Wissenschaftsschriftsteller, der nicht allein diese Kunst beherrscht, sondern der sich auch in beiden Welten hinreichend auskennt. Er kann aufgrund seines ›Mutes‹, den er ja auch von seinen Lesern fordert, einen kritischen Blick auf die Fachwissenschaft werfen. Er kann sogar den

[6] Vgl. die bekannte Formulierung »Sapere aude! Habe Muth, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!« (Kant 1923, S. 35).

https://doi.org/10.5771/9783845277394-157, am 11.11.2024, 15:24:15
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Wahrheitsgehalt ihrer Ergebnisse beurteilen, sie als »halb- oder ganzwahr« erkennen und in die »großen Linien« einordnen, die seine Lesergemeinde zum »Durchgrübeln« braucht. Das Vorwort ist, um die Glaubwürdigkeit des dort Festgehaltenen zu unterstreichen, wie eine Urkunde mit Ort und Datum sowie dem Autornamen unterzeichnet. Eine solche Autor-Persona ist in der Gemeinschaft, die sie selbst beschwört, *primus inter pares*. Sie tritt als Autorität aus dem und durch den Text hervor.

Dass dieses Verfahren nicht nur in der sogenannten »Weltanschauungsliteratur« (Thomé 2002) um 1900 verwendet wird, zeigt schon ein kurzer Vergleich mit einem zeitgenössischen Beispiel. Die Einleitung des Sachbuchs *Die andere Bildung. Was man von den Naturwissenschaften wissen sollte* von 2001 – verfasst nicht von einem hauptberuflichen Popularisierer, sondern dem Wissenschaftshistoriker Ernst Peter Fischer – beginnt mit dem Satz: »Es ist zwar schon länger her, aber ich erinnere mich noch gut an den Tag, an dem ich mein Abiturzeugnis bekam.« (Fischer 2001, S. 9) Ähnlich wie Bölsche, der sein Vorwort mit dem direkt auf das Autor-Subjekt verweisenden Possessivpronomen »mein« beginnt, setzt Fischer ein Autor-Ich an den Anfang. In der anschließend beschriebenen Szene weist der Direktor das Schüler-Alter-Ego des Autors, das bereits dem Naturwissenschaftsstudium entgegenfiebert, bei der Übergabe des Reifezeugnisses darauf hin, dass, den »guten Leistungen in Physik, Chemie oder Biologie« zum Trotz, sich die wirkliche Reife »erst an seiner Deutschnote« zeige. Der Autor als Schüler reagiert verhalten: »Ich sah ihn verlegen an und fand den Mut nicht, mich zu verteidigen.« (ebd., S. 9) Das Schüler-Ich des Autors wird hier aus der Perspektive der aktuellen Autor-Persona als unreif in dem Sinne gezeigt, als es noch keinen ›Mut‹ hat, dem Ausschluss der Naturwissenschaften aus dem akzeptierten Bildungskanon zu widersprechen. Diesen ›Mut‹ hat jedoch der Autor als nunmehriger Fürsprecher einer naturwissenschaftlichen Allgemeinbildung wiedergefunden, für die er in seinem Werk einen Gesamtüberblick liefert, der die folgendermaßen formulierte Ausrichtung hat:

> »Das vorliegende Buch möchte alle, die gleicher Meinung sind, in die Naturwissenschaften einführen und auch zeigen, dass naturwissenschaftliche Erkenntnisse einen auf die menschlichen Lebensverhältnisse bezogenen Sinn ergeben, wenn wir geeignet mit ihnen umgehen. Es möchte den Leser in die Lage versetzen, in den Naturwissenschaften ein wenig Kennerschaft zu erwerben, um über aktuelle wissenschaftliche Entwicklungen mitdiskutieren zu können.« (ebd., S. 13)

Auch hier wird, wie schon bei Bölsche, eine Gemeinschaft Gleichdenkender als impliziter Leserkreis angesprochen. Die Lesergemeinde sollte die Ansicht des Autors teilen, dass naturwissenschaftliches Wissen im Zusammenhang mit ihrer Lebenswelt steht. Der Autor überschaut nicht allein diesen Zusammenhang, er kennt auch den richtigen Umgang mit dem Wis-

https://doi.org/10.5771/9783845277394-157, am 11.11.2024, 15:24:15
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

sen und kann in seinem Buch darüber Auskunft geben. Dadurch hat er wiederum seinen Lesern etwas voraus, mit denen er doch eine Gemeinschaft gegen diejenigen bildet, die anderer Meinung sind. Schließlich wird auch hier der Mut zum Selbstdenken, zur kritischen Partizipation, zur Diskussion und Bewertung der ›wissenschaftlichen Entwicklungen‹ betont, den der Autor sich seit seiner Schulzeit erworben hat und den er mit seinem Leserkreis teilen will.

Solche Autoren sind keine Solitäre. Sie inszenieren sich als Teil einer, wenn nicht wissenschaftlichen, so doch wissenschaftskritischen *Community*, zu der sie auch ihre Leser zählen. Aus dieser Gemeinschaft speist sich ihre Glaubwürdigkeit, ihre Autorität. Selbst wenn sie sich als innovativ darstellen oder als diejenigen, die den Mut haben, gegen erkannte Fehlentwicklungen anzugehen, so sprechen sie sich zwar eine besondere Stellung in der Gruppe zu, fallen aber nicht aus ihr heraus. Diese Autoren schreiben nicht für alle, für eine diffuse breite Öffentlichkeit, sondern für diejenigen, die so sind wie sie.

Der Autor des populärwissenschaftlichen Texts ist nicht nur eng verbunden mit den Lesern, der Seite der Rezeption, er ist auch eingebunden in Produktions- und Publikationszusammenhänge. Im ersten Satz des Vorworts zum Kosmosbändchen *Der Sieg des Lebens* von Wilhelm Bölsche[7] heißt es:

> »Zur Genesis dieser kleinen Schrift sei bemerkt, daß ihr ursprünglich ein Vortrag zugrunde liegt, der im Winter 1903/04 in dem trefflichen Institut für volkstümliche Naturkunde in Berlin, der Urania (M. Wilhelm Meyers genialer Schöpfung) viele Abende hindurch als Text von dem Vorleser der Urania verlesen und gleichzeitig von der Bühne aus durch dekorative Gemälde und Vorgänge unterstützt wurde.« (Bölsche [1905], S. [3])

Beschrieben wird hier die Entstehung des Werks im Zusammenhang mit einem anderen Medium, dem wissenschaftlichen Theater der Urania. Diese vordergründig sachliche Information, in der der Autor nicht einmal als Figur erscheint – der Vortrag wurde von einem »Vorleser« verlesen –, lässt dennoch Schlüsse auf die Autor-Persona zu. Der Text und damit der Autor erscheinen abgesichert durch eine bekannte und im Kontext der Populärwissenschaft gut beleumundete Institution. In den diese Wertung transportierenden Adjektiven (»trefflich«, »genial«) ist der Autor in dieser Passage auffindbar. Der gute und von ihm selbst ausgesprochene Ruf der Institution strahlt auf den Autor ab. Diese Stelle kann auch als eine Form der gegenseitigen Reklame, als ›Cross-Promotion‹ gelesen werden. Einerseits wird zusätzlich geworben für die Urania sowie ihren Begründer Meyer, der ja wohlgemerkt auch als Autor in der Kosmosbändchen-Reihe

[7] Zu Bölsche als Autor zahlreicher Kosmosbändchen vgl. Azzouni 2012.

https://doi.org/10.5771/9783845277394-157, am 11.11.2024, 15:24:15
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

erscheint. Andererseits lautet die Botschaft: Was bereits im einen Medium, dem wissenschaftlichen Theater, erfolgreich war, kann im anderen, dem Buch, nicht schlecht sein. Ähnlich verfährt der Autor am Ende des Vorworts:

> »Über gewisse Materialien (Tiefsee, die prähistorischen Bildergrotten u.a.) findet, wer mehr sucht, genauere Angaben (auch in volkstümlicher Form, doch etwas strenger) in meinen eigenen Büchern ›Aus der Schneegrube‹, ›Weltblick‹ und ›Von Sonnen und Sonnenstäubchen‹. Eine Stelle über Vererbung und Gedächtnis wird der Sachkenner unschwer auf Lektüre des kürzliche erschienenen außerordentlich bedeutenden Buches von Richard Semon über ›Die Mneme als erhaltendes Prinzip im Wechsel des organischen Geschehens‹ zurückführen.« (ebd., S. [4])

Der Verweis auf weitere eigene Veröffentlichungen zeigt den Autor als im entsprechenden Publikationsumfeld etablierte Größe. Er ist Experte in Sachen »Tiefsee« und »Bildergrotten«, aber vor allem ein Autor von zahlreichen populärwissenschaftlichen Werken. Diese Titel werden im gleichen Atemzug genannt wie die Fachpublikation des monistischen Biologen Richard Semon, was Ebenbürtigkeit signalisiert. Dementsprechend erwartet der Autor unter seinen Lesern nicht nur Laien, sondern ebenso »Sachkenner«, die auch selbst, wie der Autor, Fachtexte lesen.

Solche Querverweise sind auch in wissenschaftlichen Texten üblich und meistens in Fußnoten platziert. Unüblich ist es jedoch, sie im fachwissenschaftlichen Zusammenhang nicht nur als Ausweis der Expertise, sondern auch als Marketingstrategie in eigener Sache zu lesen. Dieser Schluss fällt bei einem populärwissenschaftlichen Text leichter. Dirk Niefanger hat darauf hingewiesen, dass der paratextuelle Autorname in rechtlicher wie ökonomischer Hinsicht dem Markennamen vergleichbar ist. Er stiftet Einheitlichkeit für eine »Produktpalette mit unterschiedlichen Qualitäten« (Niefanger 2002, S. 525).[8] Unter diesem Aspekt kommt der kontextadäquat ›richtigen‹ Gestaltung der Autor-Persona eine nicht unwesentliche Bedeutung zu.

In diesem Zusammenhang können auch Danksagungen unterstützend wirken. Im erfolgreichen Sachbuch *Sonst noch Fragen?* von Ranga Yogeshwar schließt die durch den Zwischentitel »Danke« hervorgehobene Danksagung direkt an das Vorwort an und beginnt: »Dieses Buch war für mich eine besondere Herausforderung. Die einzelnen Kapitel sollten kurz und dennoch verständlich sein.« (Yogeshwar 2009, S. 19) Als Herausforderung für den Autor wird hier nicht der Inhalt des Buches, also die zumeist naturwissenschaftliche Erklärung von Alltagsphänomenen, vorgestellt, sondern seine Form, die Gestaltung des Textes, d.h. das Metier des Schrift-

[8] Zum Markencharakter des Autornamens vgl. auch Wegmann 2011.

https://doi.org/10.5771/9783845277394-157, am 11.11.2024, 15:24:15
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

stellers und Buchautors selbst. Hilfreich sind für diesen Autor nicht etwa andere bisherige Schreiberfahrungen, sondern:

> »Ich habe viel gelernt, denn im Rahmen der Fernsehsendungen ›Quarks&Co‹, der ›Show der Naturwunder‹ und natürlich dem Kurzformat ›Wissen vor 8‹ stand und stehe ich vor demselben Problem. Ich darf mich glücklich schätzen, dass aufmerksame Redakteure und Kollegen, aber auch engagierte Zuschauer mir immer wieder mit guten Ratschlägen und kritischen Einwänden bei der Kunst des ›Verdichtens‹ geholfen haben.« (ebd.)

Nur vordergründig geht es hier um Autorschaft in Verbindung mit Schreiben. Mit dem Verweis auf die mit seinem Autornamen verbundenen Fernsehsendungen wird nicht nur wechselseitige Werbung zwischen den verschiedenen medialen Formaten betrieben. Der Autorname funktioniert in diesem Zusammenhang offensichtlich als Label. Der Buchautor ist ein prominentes Fernsehgesicht. Die Autorität durch Bekanntheit wird von einem Medium aufs andere übertragen. Diese marktstrategischen Elemente sind direkt mit der Autorschaft dieses Textes verknüpft, sie werden sogar betont und gehören zur Autor-Persona. Darüber hinaus entsteht hier das Bild einer wissenschaftsjournalistischen Gemeinschaft, die wiederum auch den Zuschauer und damit den impliziten Leser umfasst. Diese Gemeinschaft hilft dem Autor bei der Gestaltung des Textes hinsichtlich seiner Form, beim »Verdichten«. Inhaltlich braucht er anscheinend keine Hilfe. Dass der Verfasser Ranga Yogeshwar ursprünglich Physiker war, kann der Leser dem Klappentext des Buches entnehmen. Doch scheint es, dass diese Information aus dem realen Lebenslauf für die Autor-Persona weniger wichtig ist, denn auch der Klappentext zeichnet hauptsächlich Yogeshwars Karriere als Wissenschaftsjournalist nach und nicht die als Wissenschaftler an namhaften Forschungseinrichtungen.[9] Für diesen Text und den zum Text gehörenden Autor zählt die Autorität der Medienprominenz und des multimedialen Erfolges beim Publikum.

Unter dieser Prämisse ist auch die folgende Bemerkung aus der Danksagung zu verstehen: »Frank Schätzing half mir bei der Entscheidungsfindung für diesen herausragenden Verlag.« (ebd.) Mit Frank Schätzing wird ein Bestsellerautor erwähnt, bekannt für seinen Wissenschaftsthriller *Der Schwarm*. Der Autor von *Sonst noch Fragen?* betont seine Nähe zu jemandem, der auf dem Buchmarkt reüssiert. Er zeigt sich in seiner Verlagswahl geleitet von einer Autorität für erfolgreiches Schreiben im Sinne erfolgreichen Verkaufens. Der nächste zu betrachtende Satz klingt zunächst sehr persönlich: »Viele Autoren fühlen sich einsam, doch ich habe

[9] Yogeshwar hat als Physiker u. a. am CERN und am Forschungszentrum Jülich gearbeitet, vgl. die Angaben auf seiner Homepage www.yogeshwar.de [Zugriff am 12.04.2013].

https://doi.org/10.5771/9783845277394-157, am 11.11.2024, 15:24:15
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

das Glück einer großen und wunderbaren Familie.« (ebd., S. 20) Mit der »Familie« sind nicht allein Kinder, Frau und Katze gemeint, denen der Autor dann abschließend in dieser Reihenfolge dankt. Aufgrund der Stellung des Satzes im Text ist es leicht, all die vorher Genannten – die Redakteure, Regisseure und Produzenten sowie die Zuschauer und damit die Leser – zur »Familie« dieses Autors zu rechnen. Von ihnen allen stammt seine Autorschaft ab. Mit diesem Satz wird außerdem festgeschrieben, dass dieser Familienspross überhaupt ein Autor ist. Dabei wird auf das Identitätsmuster des einsam in seiner Stube dichtenden Schriftstellers verwiesen, wie es z. B. Carl Spitzweg in seinem Bild »Der arme Poet« verbindlich festgehalten hat. Die Autor-Persona des Wissenschaftsschriftstellers hebt sich durch ihren Gemeinschaftsbezug davon ab. Damit wird zusätzlich festgehalten, dass es sich um einen nicht-fiktionalen und damit implizit wahren Text handelt und nicht um einen fiktionalen und womöglich erfundenen Text aus der Feder eines einsamen Dichter-Autors. Die Geltung des Textes wird zusätzlich bekräftigt durch den die Danksagung beschließenden Autornamen, der als faksimilierte Unterschrift erscheint. An diesem Beispiel war auffällig, in welchem Umfang es in Danksagungen unterschwellig, aber dennoch vorrangig um die Abrundung einer Autor-Persona gehen kann.

4. Autoritäten

Wie die Betrachtung ausgewählter Beispiele gezeigt hat, dienen populärwissenschaftliche Paratexte vor allem der Legitimation des im jeweiligen Werk Gesagten. Dabei spielt die textimmanente Figur des Autors, verstanden als Autor-Persona, eine entscheidende Rolle. Die Autor-Persona ist so angelegt, dass ihr eine Autorität als Stimme im Text zukommt. Die spezifische Gestaltung der Autor-Persona soll den Leser überzeugen, dass der Autor geeignet ist, Sprecher in gerade dem jeweiligen Text zu sein und somit das dort Mitgeteilte zu verantworten.

Wie zu sehen war, wird die Autor-Persona zum Teil mit einer als Autorität anerkannten Bildungsinstitution außerhalb des Textes verknüpft. Dies kann sowohl die Universität als auch eine Volksbildungseinrichtung sein. Auch wenn der Verfasser tatsächlich über eine akademische Ausbildung verfügt, ist der für die Autor-Persona beanspruchte Bezug zur Universität dabei nicht unbedingt fachlicher Natur. So wird, wie z. B. bei »Dr. Th. Zell«, nicht etwa auf eine besondere fachwissenschaftliche Kompetenz verwiesen, sondern auf die am Doktortitel ablesbare, geprüfte Zugehörigkeit zur wissenschaftlichen Welt an sich. Der akademische Bezugsrahmen verleiht dem Autor primär eine formelle Autorität. Dass wissenschaftliches Fachwissen anscheinend kein Hauptargument für eine legitime Autorschaft eines populärwissenschaftlichen Textes darstellt, wurde deutlich an

https://doi.org/10.5771/9783845277394-157, am 11.11.2024, 15:24:15
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

den Autor-Figuren Ernst Peter Fischers und Ranga Yogeshwars. In beiden Fällen wird die zum Textgegenstand eigentlich passende, naturwissenschaftliche Ausbildung der realen Verfasser bei der jeweiligen Autor-Persona marginalisiert. Das Autor-Ich Fischers tritt als Schüler auf, der zwar ein naturwissenschaftliches Studium anstrebt, die Universität aber noch nicht betreten hat. Yogeshwars Physikstudium wird nur kurz im Klappentext genannt, von dem Autor, der im Text spricht, dann jedoch nicht weiter erwähnt.

Entscheidender als eine fachwissenschaftliche Autorität ist für die hier betrachteten Autoren eine Autorschaft, die durch nicht-akademische Faktoren legitimiert wird. Auch unter diesem Aspekt kann schon allein die Erwähnung einer Institution wie z. B. der Urania, die aber dementsprechend außeruniversitär ist, autoritätsfördernd wirken. Wichtiger als dieser formelle Rahmen der Institution erscheint jedoch bemerkenswerterweise der Bezug des Autors zu verschiedenen Medienformaten. So wie der Autor Bölsche in der Einleitung des Kosmosbändchens auf die Präsentation seines Werks im wissenschaftlichen Theater der Urania verweist, bezieht sich der Autor Yogeshwar auf die von ihm verantworteten Fernsehsendungen. Gemeinsam ist diesen zeitlich weit auseinanderliegenden Beispielen, dass sie erstens die Aktivität und den Erfolg des Autors in einem nicht-schriftlichen, performativen Medium hervorheben und dass sie zweitens die dort gewonnene Autorität auf das schriftliche Medium Text übertragen. Gerade die Präsenz des Autors in anderen, dem Leserkreis vertrauten und über den Text hinausgehenden Medien sichert also die Autorität der Stimme im Text. Über die Autor-Persona sind diese unterschiedlichen Medien miteinander verbunden, wodurch dem Autor eine intermediale Autorität zugesprochen wird.[10]

Ein solcher Autoritätstransfer von einem breitenwirksamen Medium der Performanz zum Medium Text kann auch als Marketingstrategie verstanden werden. Der mit dem Autornamen verbundene Erfolg auf der Bühne oder im Fernsehen soll die Zuschauer überzeugen, auch die mit diesem Namen gekennzeichneten Bücher zu kaufen (und womöglich zu lesen). Der Autorname hat dann die Funktion eines Labels. Der Autor als Marke soll den Kunden eine gleichbleibende Qualität des Produkts auch beim Wechsel vom performativen zum schriftlichen Medium garantieren. In diesem Zusammenhang kann die Autorität des Autors gleichzeitig zur wechselseitigen Werbung genutzt werden. Die Autor-Persona im Vorwort von Bölsches Kosmosbändchen gewinnt nicht nur selbst Autorität durch die Erwähnung der Institution Urania, sondern sie wirbt im selben Moment lobenden Tons für diese Institution, ihren Gründer Meyer und somit implizit auch für dessen Kosmos-Publikationen. Ähnlich verhält es sich bei

[10] Zum weiten und oft unscharfen Begriff der Intermedialität vgl. grundlegend Rajewsky 2002.

https://doi.org/10.5771/9783845277394-157, am 11.11.2024, 15:24:15
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

dem dankenden Verweis des Autors Yogeshwar auf den Autor Schätzing, dessen Bücher im selben Verlag erscheinen. Für populärwissenschaftliche Schriften bzw. Sachbücher ist der Buchmarkt ein naheliegender und sicherlich wesentlicher Bezugspunkt. Die marktstrategische Autorschaft und die damit verbundene Bestseller-Autorität kann zwar zum Kauf verleiten, genügt aber nicht, um eine durchgängige Lektüre glaubwürdig zu motivieren.

Um dem Autor Glaubwürdigkeit und Geltung als Stimme im Text zu verleihen, muss ein weiteres, wohl das entscheidende Element hinzukommen. Wie zu sehen war, tritt der Autor im populärwissenschaftlichen Paratext zuweilen deutlich als Figur, als Subjekt, als Ich auf. Er spricht sogar, wie im Fall Bölsches als Autor des *Liebeslebens*, seinen impliziten Leser direkt an und umreißt dabei seinen wissenschaftskritischen oder, wie z. B. beim Autor Fischer, seinen allgemein bildungskritischen Standpunkt. Gleichzeitig wird deutlich, dass der Autor davon ausgeht, dass seine Leser seine Ansichten teilen. In der Autorrede wird diese Gemeinschaft Gleichdenkender, zu der Autor und Leser gehören, eigentlich erst hergestellt. Dies kann, wie am Beispiel der Danksagung des Autors Yogeshwar zu sehen war, auch unterschwellig mithilfe eines suggestiven Textaufbaus geschehen. Die Autorität der Autor-Persona speist sich aus einer von ihr selbst formulierten Gruppenzugehörigkeit, hinter der die Subjektivität des Autor-Ichs partiell zurücktritt. Was den Autor jedoch wieder aus der Gruppe hervorhebt, sind die von ihm selbst betonte Fähigkeit zum Überblick und die damit verbundene Eignung, als Sprecher hervorzutreten. Der Autor spricht zu der und gleichzeitig für die Gruppe. Die Autor-Persona hat als Stimme im Text die Autorität eines Stellvertreters.

Dass der Autor des nicht-fiktionalen Textes nicht mit dem Verfasser gleichzusetzen, sondern ein Geschöpf des Textes, ein Name, eine Persona ist, wird besonders deutlich, wenn – je nach werkspezifischer Adressatenstruktur – unterschiedliche Autoritätsfaktoren zur Abrundung der Autor-Persona herangezogen werden. So betont Bölsche als Autor eines Kosmosbändchens vor allem den intermedialen Aspekt, während er als Autor des *Liebeslebens* hauptsächlich als Vertreter der wissenschaftskritisch Selbstdenkenden erscheint. Die Autorschaft im populärwissenschaftlichen Text, die sich an Paratexten gut ablesen lässt, ist in erster Linie gekoppelt an eine Autorität des Stellvertreters einer Gruppe, zu der sich der Autor mit seinen Lesern verbündet. Eine zusätzliche Geltung verschaffen dem Autor weitere Aspekte: Er kann als Bestseller-Autorität, intermediale oder mindestens formell-institutionelle Autorität sprechen. Es bleibt weiteren Untersuchungen vorbehalten, zu ergründen, inwiefern das hier für den Autor in populärwissenschaftlichen Texten Festgestellte auch für wissenschaftliche Texte gelten kann.

https://doi.org/10.5771/9783845277394-157, am 11.11.2024, 15:24:15
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Literaturverzeichnis

Azzouni, Safia (2012): »Wie der Autor des ersten Kosmosbändchens entstand«, in: Gerd-Hermann Susen und Edith Wack (Hg.): *»Was wir im Verstande ausjäten, kommt im Traume wieder«. Wilhelm Bölsche 1861–1939*, Würzburg: Königshauen & Neumann, S. 319–341.

Barthes, Roland (2000): »Der Tod des Autors«, in: Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matías Martínez und Simone Winko (Hg.): *Texte zur Theorie der Autorschaft*, Stuttgart: Reclam, S. 185–193.

Biagioli, Mario/Galison, Peter (Hg.) (2003): *Scientific Authorship. Credit and Intellectual Property in Science*, New York und London: Routledge.

Blödorn, Andreas/Langer, Daniela/Scheffer, Michael (Hg.) (2006): *Stimme(n) im Text. Narratologische Positionsbestimmungen*, Berlin und New York: de Gruyter.

Booth, Wayne C. (2000): »Der implizite Autor«, in: Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matías Martínez und Simone Winko (Hg.): *Texte zur Theorie der Autorschaft*, Stuttgart: Reclam, S. 142–152.

Bölsche, Wilhelm (1903): *Das Liebesleben in der Natur. Eine Entwickelungsgeschichte der Liebe*. Bd. 1, 11. u. 12. Tausend, Leipzig: Diederichs.

Bölsche, Wilhelm (o. J.[1905]): *Der Sieg des Lebens*, 21. Aufl., Stuttgart: Franckh.

Clark, William (1995): »Narratology and the History of Science«, in: *Studies in the History and Philosophy of Science* 26(1), S. 1–71.

Clark, William (2006): *Academic Charisma and the Origins of the Research University*, Chicago und London: University of Chicago Press.

Daston, Lorraine/Sibum, H. Otto (2003): »Introduction: Scientific Personae and Their Histories«, in: *Science in Context* 16(1/2), S. 1–8.

Daum, Andreas (2002): *Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit 1848–1914*, 2., erg. Aufl., München: Oldenbourg.

DBA II = Deutsches Biographisches Archiv II.

Detering, Heinrich (Hg.) (2002): *Autorschaft. Positionen und Revisionen*, Stuttgart: Metzler.

Ebel, Gerhard/Lührs, Otto (1988): »URANIA – eine Idee, eine Bewegung, eine Institution wird 100 Jahre alt!«, in: URANIA Berlin e.V. (Hg.): *100 Jahre URANIA Berlin. Wissenschaft heute für morgen. Festschrift*, Berlin: Urania, S. 15–70.

Fischer, Ernst Peter (2001): *Die andere Bildung. Was man von den Naturwissenschaften wissen sollte*, 2. Aufl., München: Ullstein.

Foucault, Michel (2000): »Was ist ein Autor?«, in: Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matías Martínez und Simone Winko (Hg.): *Texte zur Theorie der Autorschaft*, Stuttgart: Reclam, S. 198–229.

Genette, Gérard (1987/2001): *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches*, 4. Aufl., Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

https://doi.org/10.5771/9783845277394-157, am 11.11.2024, 15:24:15
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Hahnemann, Andy (2006): »›…aus der Ordnung der Fakten‹. Zur historischen Gattungspoetik des Sachbuchs«, in: Arne Höcker, Jeannie Moser und Philippe Weber (Hg.): *Wissen. Erzählen. Narrative der Humanwissenschaften*, Bielefeld: transcript, S. 139–150.

Jannidis, Fotis, Gerhard Lauer, Matías Martínez und Simone Winko (Hg.) (1999): *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*, Tübingen: Niemeyer.

Kant, Immanuel (1923): »Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?«, in: Königlich-Preußische Akademie der Wissenschaften Berlin (Hg.): *Kant's gesammelte Schriften*, Bd. VIII, Leipzig und Berlin: de Gruyter, S. 33–43.

Klein, Christian/Martínez, Matías (2009): »Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens«, in: dies. (Hg.): *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*, Stuttgart und Weimar: Metzler, S. 1–13.

Lukács, Georg (1936/1971): »Erzählen oder Beschreiben?«, in: ders.: *Werke. Bd. 4: Probleme des Realismus I*, Berlin und Neuwied: Luchterhand, S. 197–242.

Mauss, Marcel (1938): »Une catégorie de l'esprit humain: la notion de personne, celle de ›moi‹. Un plan de travail (Huxley Memorial Lecture, 1938)«, in: *The Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland* 68, S. 263–281.

Meyer, M. Wilhelm (o. J.[1904]): *Weltschöpfung. Wie die Welt entstanden ist*, 9. Aufl., Stuttgart: Kosmos.

Niefanger, Dirk (2002): »Der Autor und sein Label. Überlegungen zur fonction classificatoire Foucaults (mit Fallstudien zu Langbehn und Kracauer)«, in: Heinrich Detering (Hg.): *Autorschaft. Positionen und Revisionen*, Stuttgart und Weimar: Metzler, S. 521–539.

Petrasch, Wilhelm (2007): *Die Wiener Urania. Von den Wurzeln der Erwachsenenbildung zum Lebenslangen Lernen*, Wien: Böhlau.

Rajewsky, Irina O. (2002): *Intermedialität*, Tübingen und Basel: Francke.

Rheinberger, Hans-Jörg (2005): »Mischformen des Wissens«, in: ders.: *Iterationen*, Berlin: Merve, S. 74–100.

Steiner, Felix (2009): *Dargestellte Autorschaft. Autorkonzept und Autorsubjekt in wissenschaftlichen Texten*, Tübingen: Niemeyer.

Thomé, Horst (2002): »Weltanschauungsliteratur. Vorüberlegungen zu Funktion und Texttyp«, in: Lutz Danneberg und Friedrich Vollhardt (Hg.): *Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert*, Tübingen: Niemeyer, S. 338–380.

Wegmann, Thomas (2011): *Dichtung und Warenzeichen. Reklame im literarischen Feld 1850–2000*, Göttingen: Wallstein.

Yogeshwar, Ranga (2009): *Sonst noch Fragen? Warum Frauen kalte Füße haben und andere Rätsel des Alltags*, Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Zell, Dr. Th. (o. J.[1904]): *Ist das Tier unvernünftig? Neue Einblicke in die Tierseele*, 19. Aufl., Stuttgart: Kosmos.

https://doi.org/10.5771/9783845277394-157, am 11.11.2024, 15:24:15
Open Access – (cc) BY-NC-ND - https://www.nomos-elibrary.de/agb